Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig

Abend-Ausgabe

107. Jahrgang

Bezugspreise: für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure 2 mal täglich ins Haus gebracht: 40 Pf. monatlich, 1.20 Mk. vierteljährlich. Bei unsern Filialen und Annahmestellen abgeholt: 75 Pf. monatlich, 2.25 Mk. vierteljährlich.
Durch die Post: innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 3.00 Mk., monatlich 1.00 Mk., ausschließlich Postbestellgeld.
Das Leipziger Tageblatt erscheint 2 mal täglich, Sonn- u. Feiertags nur 1 mal.
Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisgasse Nr. 8.
Fernsprech-Anschluß Nr. 14692, 14693 und 14694.
Berliner Redaktion: In den Zelten 9.
Fernsprech-Anschluß: Amt Moabit Nr. 442.

Anzeigenpreise: für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 1spaltige Petitzeile 25 Pf., die Reklamezeile 1 Mk. von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 Mk. Inserate von Behörden im amtlichen Teil die Petitzeile 50 Pf. Geschäftsanzeigen mit Platzvorschrift im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Beilagegebühr: Gesamtauflage 3 Mk. pro Tausend exkl. Postgebühr. Teilbeilage höher.
Anzeigen-Annahme: Johannisgasse 8, bei sämtlichen Filialen und allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.
Geschäftsstelle für Berlin und die Provinz Brandenburg: Berlin W. 10, Margaretenstraße 9. Fernsprecher Lützow 9971. Direktion Walter Flegel.

Nr. 473. Mittwoch, den 17. September. 1913.

Das Wichtigste.

* Der frühere deutsche Botschafter am russischen Hofe, Graf Alvensleben, ist im Alter von 77 Jahren plötzlich gestorben. (S. Pol. Uebers.)

* Die Unterzeichnung des türkisch-bulgarischen Friedensvertrages wird endgültig für Donnerstag erwartet. (S. bes. Art.)

* In Dürkheim (Pfalz) kam es zwischen Besuchern des Volksfestes infolge eines plötzlich hereinbrechenden Unwetters im Gedränge zu wüsten Ausschreitungen, wobei 7 Personen verletzt wurden. (S. Nachr. v. T.)

Deutschfeindliche Treibereien des Botschafters Barrère.

Ueber die auswärtige Politik Italiens hat das „Giornale d'Italia" einen Artikel veröffentlicht, dessen französische Tendenz aus jeder Zeile spricht. Auf seinen französischen Ursprung aber weist nicht nur die Form eines „Interviews mit einem befreundeten Diplomaten," sondern auch die skrupellos deutschfeindliche Treiberei hin, an der die Hand des französischen Botschafters Barrère unschwer zu erkennen ist. Der genannte Diplomat hat zu seinem Schmerz erleben müssen, daß Italiens Mittelmeerpolitik den engen Anschluß an den Dreibund gefunden hat. Die Erfolge, die damit für Italien verbunden waren, sind handgreiflich genug, um auch die Oppositionspartei vor Angriffen auf die auswärtige Politik des Ministeriums Giolitti zurückzuhalten. Für Herrn Barrère freilich liegt die Sache anders! Er will Italiens Mittelmeerpolitik in das Fahrwasser Frankreichs bringen, und zu diesem Zwecke macht er die Entdeckung, daß die „ultratriplizistische" Politik der Consulta zur — Isolierung Italiens geführt habe. Ihre Würze erhält diese Darstellung durch die Beigabe eines Schreckbildes, dessen gespenstischer Charakter im hellen Lichte der Tatsachen ohne weiteres feststeht. Glaubt doch Herr Barrère einen für seine Zwecke günstigen Eindruck zu erzielen, indem er die Bedeutung einer „triplizistischen" Mittelmeerpolitik Italiens als die Festsetzung Deutschlands im Mittelmeer bezeichnet!

Muß vor allem ein Ausblick auf die Vollendung der Bagdadbahn zum Beweise dieser Luftspiegelung herhalten, so hilft sich der Gewährsmann des „Giornale d'Italia" für die unmittelbare Gegenwart mit der grotesken Behauptung: „Deutschland beleidigt uns (damit sollen die Italiener gemeint sein! Die Red.) in jedem Hafen, wo es eins seiner Postschiffe ankern läßt." — Solche maßlose Hetze wirft einerseits helles Licht auf den Ursprung der ganzen Treiberei und leitet anderseits zu der Tatsache über, die einwandfrei veranschaulicht, daß eine Festsetzung Deutschlands im Mittelmeer nur die Ausgeburt eines deutschfeindlichen Hirns sein kann. Denn hätte Deutschland die ihm unterstellte Absicht, sich im Mittelmeer festzusetzen, so würde es die Balkankriege in ganz anderem Umfange, als es wirklich geschehen ist, zur Entsendung von Kriegsschiffen nach dem Mittelmeer benutzt haben. Deutschland hat sich jedoch darauf beschränkt, das zur Erfüllung der europäischen Verpflichtungen Unerläßliche zu tun, als es den Panzerkreuzer „Goeben" zur Teilnahme an den Flottenkundgebungen vor Konstantinopel und an der montenegrinischen Küste entsandte.

Halten sich die italienischen Beurteiler diese Tatsache vor Augen, dann werden sie sich über den sachlichen Wert der deutschfeindlichen Treiberei Barrèreschen Gepräges nicht im unklaren befinden.

Die Abwicklung der Balkanwirren.

Vor der Unterzeichnung des türkisch-bulgarischen Friedensvertrages.

Konstantinopel, 17. September. Wie versichert wird, hat der Ministerrat gestern nachmittag zum letzten Male den türkischen Entwurf zu dem türkisch-bulgarischen Friedensvertrag, der heute zusammen mit dem bulgarischen Entwurf erörtert werden soll, geprüft. Man erwartet, daß der Vertrag heute entweder ganz oder zum großen Teil paragraphiert werden wird. Die Unterzeichnung des Vertrages erfolgt wahrscheinlich morgen.

Der Vertrag regelt die Fragen der Grenzen der Vakufs und der muselmanischen Gemeinden, den Austausch der Kriegsgefangenen und die Entschädigungsansprüche der Türkei, bezüglich welcher die Bulgaren im Prinzip die Bezahlung des Betrages der während der bulgarischen Okkupation gemachten Requisitionen zugestanden haben. Die Frage betreffend Dimotika wird heute definitiv geregelt werden. Die Stadt wird wahrscheinlich den Bulgaren zugesprochen werden. Alle strategischen Punkte werden der Türkei verbleiben. Nach Gerüchten, die durchgesickert sind, wird die Grenzlinie von einem Punkt am Schwarzen Meere zwischen Inada und St. Stefano ausgehen, einem kleinen Flüßchen, und dann der Reswaja folgen, Tirnowo Bulgarien und Kirkkilisse der Türkei überlassen, zwei Kilometer östlich Mustapha-Pascha, das Bulgarien verbleibt, und fünf Kilometer östlich Ortaköj, das gleichfalls an Bulgarien fällt, sowie neun Kilometer südlich Dimotika verlaufen und dann der Mariza folgen.

Keine serbischen Verfolgungen in Mazedonien.

Belgrad, 16. September. Das serbische Preßbureau erklärt: Die jetzt von Sofia in die Welt gesetzten Nachrichten über serbische Verfolgungen in Mazedonien gehören zu den beliebten Mitteln, mit denen die Bulgaren die berechtigten Anklagen der Serben, Türken und Griechen wegen der vor dem Kriege und während desselben von bulgarischen Soldaten und Komitatschis begangenen Greueltaten zu entkräften suchen. Wir sind zu der Erklärung ermächtigt, daß die Anklagen der Bulgaren der Wahrheit nicht entsprechen und daß seitens der von Bulgaren Mißhandelten alles geschehen wird, um die bulgarischen Greueltaten, die von den Korrespondenten der Zeitungen und den fremden Aerzten an Ort und Stelle festgestellt worden sind, aktenmäßig nachzuweisen.

XXIII. Verbandstag der mittleren Postbeamten.

K. **Berlin,** 16. September.

Am Abend des ersten Verhandlungstages hielt der Generalsekretär des Verbandes mittlerer Reichspost- und Telegraphenbeamten, Reichstagsabgeordneter Hubrich-Berlin einen zweistündigen Vortrag über „Kindererziehungsbeihilfen". Redner erörterte die staatsrechtlichen Auffassungen über die Natur der Beamtenbesoldung, führte eine Anzahl Beispiele solcher Länder sowie inländischer Körperschaften an, die bereits das System der Erziehungsbeihilfen eingeführt haben, und besprach eingehend das Für und Wider der Einführung von Erziehungsbeihilfen. Namentlich hob der Vortragende auch die großen Gefahren hervor, die eine nicht nach jeder Richtung hin einwandfreie Lösung der Frage für die Allgemeinheit der Beamtenschaft in sich schließen könnte. Anderseits müsse man die Notwendigkeit anerkennen, den Beamtenfamilien, insbesondere den kinderreichen, die Erziehung der Kinder zu erleichtern. Zur Verhütung von nachteiligen Folgen für die übrigen Beamten empfehle es sich, die Frage der Erziehungsbeihilfen aus der eigentlichen Beamtenbesoldungspolitik herauszuheben und sie lediglich als Frage der allgemeinen Bevölkerungspolitik zu behandeln. Im übrigen hielt Redner die ganze Angelegenheit noch nicht für spruchreif; es sei ratsam, den einzelnen Mitgliedern, den Unterorganisationen des Verbandes und der Oeffentlichkeit Gelegenheit zu geben, die Frage der Erziehungsbeihilfen im kommenden Jahre ausgiebig zu erörtern. Der nächste Verbandstag würde dann endgültig Stellung zu nehmen haben. In der Aussprache kamen wegen der vorgerückten Zeit nur Anhänger der Erziehungsbeihilfen zu Wort. Gegen Mitternacht wurde ein Antrag auf Schluß der Debatte angenommen. Die vorliegenden Anträge, für die Einführung von Erziehungsbeihilfen einzutreten, wurden zur weiteren Beratung einer Kommission überwiesen. Die Abstimmung erfolgt Mittwoch.

Sozialdemokratischer Parteitag

Eig. **Jena,** 16. September.

Reichstagsabg. Dr. **Frank**-Mannheim: Der Massenstreik würde in den nächsten Jahren in Preußen noch nicht zum Ziele führen, wohl aber zu einer furchtbaren Katastrophe in der Arbeiterbewegung. Wir sind noch nicht so weit, daß wir den preußischen Militär- und Polizeistaat aus den Angeln heben könnten. Wir dürfen uns über diese Frage nicht streiten, wenn wir uns nicht vor der ganzen Welt lächerlich machen wollen. Wir müssen in erster Reihe mit den vorhandenen Kräften im Lande rechnen. Wenn der Massenstreik kommt, müssen wir uns auf die Organisationen stützen. Er muß planmäßig vorbereitet werden, und er wird dann durch unsere disziplinierten Massen friedlich durchgeführt werden können. In der Resolution des Parteivorstandes fehlt der Ausdruck eines starken politischen Wollens. Entweder Wahlreform oder Massenstreik: an die Erklärung müssen wir festhalten. (Lebh. Zust.)

Abg. **Ledebour**-Berlin tritt für die Resolution der Genossin Luxemburg ein, ebenso der nächste Redner Schriftsteller **Pannekoek**-Bremen.

Abg. Dr. **David:** In der prinzipiellen Frage, ob wir den Massenstreik überhaupt einmal zur Anwendung bringen wollen, sind wir einig. Wenn aber die aktuelle Anwendung des Massenstreiks zur Erringung des preußischen Wahlrechts in Frage steht, dann besteht diese Einigkeit nicht mehr. (Sehr richt.) Die preußische Wahlrechtsreform ist gewiß eine Zentralfrage der innerdeutschen Politik. (Lebh. Zustimmung.) Dagegen kann ich Frank nicht zustimmen, daß diese Zentralfrage durch einen Massenstreik gelöst werden kann. Wie für das Militär das Pulver das Wichtigste ist, so ist für den Massenstreik das Brot für die Massen das Wichtigste. (Lebh. Zust. und Beifall.) — Grumbach-Paris, Reichstagsabg. Schumann-Berlin, der Vorsitzende des Internationalen Transportarbeiterverbandes, und Textilarbeiter Klingler-Berlin schließen sich den Ausführungen Bauers an.

Klara Zetkin-Stuttgart: Wir müssen aus der Defensivpolitik heraus, die ganze imperialistische Situation zwingt uns zu einer scharfen Angriffspolitik auf der ganzen Linie. (Lebh. Beifall.) Die Arbeiterklasse braucht sich am wenigsten vor dem Blutvergießen zu fürchten. (Stürm. Beifall.)

Der Vorsitzende **Ebert** bringt eine Erklärung der anwesenden belgischen Telegierten zur Verlesung, in der es heißt, es sei nicht richtig, daß die belgischen Gewerkschaften infolge des Generalstreiks Mitglieder verloren hätten. (Hört, hört!)

Die „Peer Gynt"-Aufführung.

Berlin, 15. September.

Ein Ereignis, wichtiger als die Theaterchronik. Für die ist es von Belang, daß die Ibsenbühne Berlins ihr Wort an einer bisher von ihr noch nicht eroberten Dichtung des Meisters fortsetzte. Das Lessingtheater wurde von seinem neuen Direktor mit der Vorführung des „Peer Gynt"-Kolosses wiedereröffnet. Die Grenzen sind also überschritten, die sich Otto Brahm, in kluger Erkenntnis seines persönlichen Vermögens, selbst gesetzt hatte. Und theatergeschichtlich bedeutsam ist dieser 15. September besonders auch deshalb, weil zum ersten Male überhaupt der „Peer Gynt" in allen Hauptstücken gegeben wurde. Die Aufführungen in München und Wien hatten nur Fragmente zustande gebracht, von einem früheren Berliner Experimentchen ganz zu schweigen. Im Lessingtheater zog dieser nordische Faust, der, indem er die Welt durchschweift und sein Ich zu finden und zu erhöhen wähnt, sich selbst verliert, mit seinem ganzen, aus Realität und Phantasiik gemischten Schicksal an uns vorüber. In zwanzig Lebensbildern, die wie zwanzig grandiose Tragikomödien sind. (Die Vorstellung dauerte von 7 Uhr bis nach Mitternacht.) Weggeblieben waren nur einige Episoden und im letzten Akt allerdings zwei für den philosophischen Aspekt schwer entbehrliche Szenen: das Gespräch Peer Gynts mit dem fremden Passagier während des Schiffsunterganges und die Kirchhof-Allegorie. Es blieb uns mehr, als die Bühnentechnik noch vor wenigen Jahren für erreichbar halten ließ. Wirklich: der Kreis der Schöpfung, von des Nordens Eis bis zum Brand der Wüste, wurde ausgeschnitten in dem engen Bretterhaus. Dem Auge gewährten Speed Gades Bühnenbilder köstliche Illusionen. (Hervorzuheben sind die Gebirgslandschaften mit solchen Perspektiven, daß man Höhenluft zu atmen wähnte.) Das Ohr schwelgte in Ibsens tiefsten Dichterträumen, die Edvard Griegs ergreifend schöne Peer-Gynts-Musik erfüllt. Prachtvoll spielte das Blüthner-Orchester unter der Leitung Georg Hoebergs, der aus dem Norden gekommen war, der Schöpfung seiner großen Landsleute zu dienen. Und der Schwerpunkt der Bedeutung . . .? Ihm kann nicht der Chronist gerecht werden. „Gefühl ist alles." Einen starken Hauch von der gewaltigsten Dichtung der Menschheit seit Goethes „Faust" haben verspürt, die diese Aufführung erlebten.

Hätte also Victor Barnowsky, der mit größeren Zwecken gewachsene Regisseur, nicht etwa bloß das „ayptische Ich" entdeckt, die kleine Seele eines Begabten, die sich selbst betrügt, indem sie sich selbst genug ist und in Entfaltung von Prunk und Macht den zerstiebenden Lohn phantastischer Eitelkeit erwirbt? Ware der Interpret Ibsens ringend emporgeklommen zu dem Ich Henrik Ibsens, der aus Peer Gynts Schicksal verkündet: „Lebe Dich, aber lebe nicht Dir" und: „Du selbst sein, heißt: Dich selbst erlösen"? Verzichtete die Darstellung des „Peer Gynt" dort auf äußere Blendung, wo es tiefsten poetischen Gehalt zu schöpfen galt? — Den Absichten Barnowskys kann ein reiner Wille durchaus zugesprochen werden. Der Ausführung hing in manchen Stücken das Gewicht der Materie an. Denn die Bühne ist, selbst unter der Herrschaft eines feinen Geistes, immer ein grobes Instrument, und ihre starken Schall- und Lichtwellen verwirren leicht die geistige Atmosphäre. Es wird Barnowsky gewiß bei den Wiederholungen gelingen, noch manches zu dämpfen, das Chaos in der Unterwelt der Trolle zu klären und dem Sinn des Wortes auch in den großzügigen Massenszenen die Vorherrschaft zu sichern. Ein noch hurtigeres Verwandlungstempo sollte — selbst mit Verzicht auf einzelne szenische Reize — erstrebt werden. Für den „Peer-Gynt"-Stil hatte gerade Barnowsky persönlichste Eignung: er, der zwischen Reinhardt und Brahm stand, zwischen den Propheten der Romantik und des Realismus. Einzelnes — wie die Sterbeszene der Mutter Aase und das versöhnende Schlußbild: der erlöste Peer Gynt, sterbend das greise Haupt im Schoße der treuen Solvejg bergend — wird in den Formen, die es heute fand, unvergleichlich bleiben. Im ganzen kam die Aufführung dem Wesen der Dichtung näher, als Reinhardts glänzender Irrgarten dem zweiten Teil des Faust.

Ist Friedrich Kayßler der Peer Gynt? Sein Geblüt ist nicht das des lebenstrotzenden jungen Phantasten und Taugenichts. Geistige Kraft rang dem schwerfälligen Temperamente einen respektablen Schein ab. Diese geistige Kraft war in der Ironie von Peers Weltmacht-Szenen in ihrem Element. Und dem müden Greis, den die Träne der Erkenntnis quillt, gab Kayßler seine volle Herzenswärme. Er war der sterbende Peer Gynt .... Lina Lossen konnte das ahnungslose Bauernmädchen Solvejg nicht sein, aus deren heiliger weibmütterlicher Liebestreue die schönste Blume des Menschentums blüht. Aber der sanfte Celloton von Lina Lossens Seele drang aus dem Liede des alten Mädchens tiefbewegend in unsere Herzen. Als diese Solvejg, die ein Leben lang still gewartet hat, ihr schlichtes: „Gott sei gelobt, da kam er nach Haus" sprach, preßte und befreite ein unsagbares Gefühl des Hörers Brust. Das schauspielerische Juwel der „Peer-Gynt"-Aufführung war die Mutter Aase der Ilka Grüning. Man wird ihr todgraues Gesicht, darin noch die Mutterliebe leuchtet, sehen, so oft man eines teuren Grabes denkt.

Eine von Laien kaum begriffene Summe von Kraft und Können war angelegt in dieser Schöpfung der Bühne. Dem Leiter und den Künstlern bereitete das Publikum, das mit bald reger, bald matter Teilnahme den Wundern gefolgt war, zum Schluß Ovationen. Hermann Kienzl.

Kunst und Wissenschaft.

* **Ein neues Museum in Antwerpen.** Antwerpen zählt ein Museum mehr: ein kunstgewerbliches. Es ist, wie die „Kunstchronik" berichtet, in der „Fleischerhalle" gegenüber dem „Steen" untergebracht, einem der schönsten noch vorhandenen Beispiele mittelalterlicher Baukunst, das damit nach vielen Jahren sorgsamer Restauration dem Publikum wieder zugänglich gemacht wird. Die zur Schau gestellten Gegenstände sind zur Stunde noch nicht alle eingeordnet, doch hat man schon einen Ueberblick über die kunstgewerblichen Schätze, die die Fleischerhalle bergen wird. Obenan steht eine lange Reihe geschnitzter Möbel aus der Gotik und flämischen Renaissance; ein Reliefbild des 15. Jahrhunderts; ein Altar mit einer Bekleidung aus vergoldetem Leder, Mechelner Arbeit; eine Beichtbank aus Marmor und Schmiedeeisen; eine geschnitzte Kanzel flämischer Herkunft usw. Ein augenblicklich im Museum Plantin befindlicher Schrank aus dem 16. Jahrhundert wird in die neue Sammlung übergeführt werden. Der geschnitzte hl. Georg, der das ehemalige Antwerpener Tor gleichen Namens schmückte, ist jetzt hier wieder zum Vorschein gekommen. Bemerkt sei noch ein hl. Christoph aus dem 16. Jahrhundert; Fackelhalter der Gilde der Faßschläger aus gedrechseltem Holze nebst einem schmiedeeisernen Stück von dem Ballon des verschwundenen „Lantaarnhof"; eine ganze Reihe polychrom behandelter Holzfiguren Antwerpener Künstler, darunter eine Hand, das Merkzeichen der in Antwerpen begründeten St.-Lukas-Gilde. Verschiedene Arbeiten aus Mechelner Leder, das vielfach mit dem Cordovaleder verwechselt wird. Die Waffen- und Geschützabteilung verspricht durch die reiche Auswahl von Modellen besonders interessant zu werden; ebenso die der Kunstschlosserei. An Rüstungen gibt es dort u. a. die des Herzogs von Anjou aus dem 16. Jahrhundert. Das Museum der Fleischerhalle soll nach und nach zu einem Spiegelbilde der kunstgewerblichen Tätigkeit des mittelalterlichen Antwerpens werden. An der Spitze der Kommission derselben stehen Franz und Vincent Claß, die besten Kenner auf diesem Gebiete.

* **Das telegraphierte Kinobild.** Dem Erfinder der elektrischen Fern-Photographie, die heute bereits von mehreren Zeitungen Deutschlands und des Auslandes mit Erfolg ausgeübt wird, Herrn Professor Dr. Korn in Berlin, ist es vor kurzem gelungen, eine weitere hochbedeutsame Vervollkommnung seines Verfahrens zu erzielen. Diese besteht darin, daß es ohne besondere Vorrichtung möglich ist, jetzt auch Kinobilder auf weiteste Entfernungen zu übertragen und veröffentlicht darüber in Nr. 37 der Zeitschrift „Das Lichtbild-Theater" einen lesenswerten Artikel, in welchem das Verfahren, unter Vorführung der Reproduktion eines Teiles des telegraphierten Kinobildes, näher beschrieben wird. Es heißt darin u. a., daß die von Professor Dr. Korn vorgenommene telegraphische Uebertragung von kinematographischen Aufnahmen von bestem Erfolg begleitet war. Es handelt sich um die Uebertragung einer ganzen Kino-Serie auf einer Linie, deren Länge einer Entfernung von Paris nach Berlin entspricht. Von der Aufnahme einer darstellerischen Studie des bekannten Schauspielers Wegener wurden immer vier Bilder auf ein Klischee übertragen und beanspruchte jedes Klischee mit 4 Bildern eine Uebertragungszeit von nur 15 Minuten. Eine Serie von 20 Bildern kann somit in nicht viel mehr als 1 Stunde übertragen werden. Eigene Leitungen sind weder für Kinobild-Uebertragungszwecke noch für die Uebermittelung von aktuellen Bildern für Zeitungen notwendig; es lassen sich vielmehr dafür die gewöhnlichen Telephonleitungen benutzen, auch können die Uebertragungen zu den für Ferngespräche üblichen Abonnementspreisen ausgeführt werden. Für die Kinematographie ist aber in der Möglichkeit, aktuelle Filme auf weiteste Entfernungen hin in kurzer Zeit übertragen zu können, insofern ein großer Fortschritt zu erblicken, als unter Umständen wichtige Vorkommnisse, die sich z. B. morgens oder mittags in London oder Paris 2c. abspielen, schon am gleichen Abend in Berlin, Wien usw. vorgeführt werden können. Professor Dr. Korn geht aber noch weiter. Er beabsichtigt in der nächsten Zeit Kabelübertragungen von Europa nach Amerika zu machen, deren Gelingen schon jetzt als gesichert gelten kann. — Auf der Weltausstellung in San Francisco 1915 sollen die Resultate der Kabelübertragung usw. eventuell in einem besonderen Fernphotographie-Pavillon den Ausstellungsbesuchern vor Augen geführt werden. Ebenso wird auch auf der Internationalen Buchgewerbe-Ausstellung in Leipzig 1914 ein Fernphotographie-Pavillon errichtet werden, in welchem von den beteiligten Zeitungen die neuesten aktuellen Bilder nebst den telegraphisch übermittelten Texten eventuell täglich zur Vorführung kommen werden.

SLUB
Wir führen Wissen.